

Alfred Schmeller

DAS FREILICHTMUSEUM BAD TATZMANNSDORF UND DAS KELLERVIERTEL HEILIGENBRUNN

I.

Die Anfänge des Südburgenländischen Freilichtmuseums in Bad Tatzmannsdorf gehen ins Jahr 1960 zurück. Am 26. August 1960 gelang es dem damaligen Landeskonservator Dr. Alfred Schmeller mit Hilfe des Baubezirksamtes Oberwart den unter Denkmalschutz stehenden, letzten Kitting 1) aus Oberwart vom Haus 534, Besitzerin Juliana Adorjan, als Ganzen auf einem Tieflader nach Stegersbach zu versetzen. 2) Im selben Jahr machte der inzwischen verstorbene Hausforscher Karl Ortner den Denkmalbeamten auf die strohgedeckten Keller in Heiligenbrunn aufmerksam, worauf Aktionen in die Wege geleitet wurden, dieses hervorragende Ensemble der Holzbauarchitektur zu retten (1969 wurde es unter Landschaftsschutz gestellt). Dies war der Beginn, andere Holzbauten, die wie der Oberwarter Kitting weggerissen werden sollten, in ein Freilichtmuseum zu überstellen. Als 1967 die Kurbad Tatzmannsdorf A.G. in großzügiger Weise den Grund für ein Freilichtmuseum zur Verfügung stellte die Anregung, mit der Kurbad Tatzmannsdorf A.G. Verbindung aufzunehmen, gab der damalige Kulturreferent w. Hofrat Dr. H. Kunert entschloss sich Dr. Schmeller, alle erreichbaren Bauten in Bad Tatzmannsdorf zu versammeln, um durch Konzentration die auf Dauer schwierige Konservierung zu gewährleisten. So konnte die erste Gruppe von Holzbauten, die den Besitzern bereits abgelöst waren und für die ein gemeinsamer Platz gesucht wurde, an den Parkrand von Bad Tatzmannsdorf übertragen werden. Es war eine Rettungshandlung am Tode, die Zeit drängte, aus einem Provisorium entstand ein musealer Zusammenhang, der allerdings der früheren Wirklichkeit nicht entsprach. Die Bauten der Mittelgruppe, die jetzt fälschlich fast den Eindruck eines gewachsenen Gehöftes oder Weilers machen, standen ursprünglich natürlich anders zu ihren Nachbarbauten. Für das Sammelziel wurde maßgeblich, nur südburgenländische, d.h. verwandte Bauten aufzustellen, um den Zusammenhang zwischen landschaftlich gebundener Architektur und Umgebung nicht zu verfälschen.

Das Bauernhaus der Mittelgruppe stammt aus Deutsch-Schützen, es ist ein Blockbau mit Strohdach und gehörte Herrn Johann Baumann, Hauptstraße Nr. 74. Es ist längsgestreckt und besteht aus Stube, Küche, Kammer und Stall. Dieser wurde etwas verkürzt, weil er haufällig war. Die Räume sind durch die Küche zugänglich. An der Hauswand entlang ist die "Gredn", ein gestampfter, überdachter Lehmstrich, der als "Gehsteig" auch bei schlechtem Wetter die bequeme Verbindung erlaubt. Das Dach ist wie bei den anderen Bauten ein "Schabeldach" (Schaubendach). Der Strohband, die Schauben, wird zur Hälfte auseinandergezogen und um 180 Grad gedreht, wodurch aus dem Spagatbund eine Achterschleife wird, die die Schauben strafft. Am Schnittende werden die Schauben an die Querlatten gebunden, von unten nach oben. Da die Ähren nach außen und oben zu liegen kommen, entstand ein welliges, einheitliches Dach, das keine Stufen aufweist. Diese werden lediglich an den Schrägkanten des Walms gebildet. Der oberste Grat des Daches wird besonders "gefistet". Der an das Haus anschließende Schweinestall wurde in Lutzmannsburg erworben. Der Handradbrunnen gegenüber der Giebelseite ist nur zum Teil original. Aufbau und Brunnenkasten (da ohne Brunnenschacht ist) wurden ergänzt, aber das schöne Zahngetriebe ist echt. Der Brunnen stand ursprünglich in Neuhaus am Klausenbach.

Ein höchst originelles Bauwerk ist der urtümliche Heustadl, der aus mächtigen Stämmen in Blockbauaufügung errichtet ist. 3) Die liegenden Balken sind in den drei unteren Schichten aus Eiche, die oberen, unmittelbar durch das Strohdach geschützten, sind aus Nadel- d.h. Weichholz. Sie wurden vom dicken Rundstamm abgespalten, und die Spuren des zum Spalten verwendeten Keiles sind deutlich zu sehen. Die Stämme verbinden sich knapp am Ende in tiefen Ausnehmungen. An den Ecken treten die sog. "Wettköpfe" stark plastisch hervor, sie sind nicht zugerichtet. Die mächtigen, in den Längsrichtung nicht gesägten Balken greifen in die Nut der senkrechten Türpfosten ein. Die Zwischenräume zwischen den Stämmen sind offen, um Luftdurchzug zu gewähren. Das Dach ist ein Rofendach auf Schrägständern. Der Stadl stand auf dem Grundstück der Frau Anna Kendl in Moschendorf, Hauptstraße 6, im hinteren Teil des Obstgartens.

Eine andere, nicht weniger urtümliche Form zeigt der große Stadl auf hakenförmigem Grundriß aus Zuberbach. Er gehörte dem Schneidermeister Josef Orovits (Nr. 5). Das Rahmenblockwerk wurde beim Transport auseinandergenommen und in der ursprünglichen Form wieder zusammengefügt. Das ist bei Blockbauten möglich. Die Rutenflechtwände wurden in "Sandwichweise", d.h. als Ganze transportiert und bei der Wiederaufstellung so in das Rahmenwerk eingefügt, daß zuerst die Pfosten in die Löcher des oberen Schwellenkranzes eingelassen und ihr unteres Ende dann in entsprechende Schlitzte des unteren Schwellenkranzes (von innen) ge-

schoben wurden. Die Wände der Tenne sind innen verputzt. Die ca. 10 bis 11 m langen Bodenschwellen aus Eiche wirken besonders kraftig, da die gewachsene Form des Baumes nur seitlich mit der Axt begradigt wurde. Auch die Eckverstreben sind naturgelassen, knorrig und krumm. Lediglich beim Eingangstor ist die Arbeit des Zimmermanns regelmäßig, weil hier auch sehr kunstvolle, schwalbenförmige Verzäpfungen notwendig waren. Das rührt daher, daß das Portal höher als die Wände zu sein hatte, um einem vollbeladenen Wagen den Einlaß zu ermöglichen. Der Haupteingang trägt am Querbalken die Jahreszahl 1829. Die hintere Ausfahrt ist kleiner. Das Dach ist ein Scherendach, die lebhaft gekrümmten Scherenbalken tragen den Firstbaum, der in der "Schere" ruht und an dem die Rofen befestigt sind, also hängen. Die Scherenständer ("Sperrhax'n") sind auf dem oberen Schwellenkranz aufgeklaut. An den Rofen sind die Dachlatten angenagelt, alle Nägel sind aus Holz. Das Dach ist ein Schabeldach. Die Vorderseite ist abgewalmt. Der Hauptraum beherbergte die Tenne, sowie Wagen und Geräte, der zweite Teil diente zur Aufbewahrung des Strohs. Seitlich neben dem Eingang wurde später ein Göpel angebaut.

Der Kitting neben dem Zuberbacher Stadl stand früher in Unterschützen beim Anwesen Nr. 88, Besitzer Johann Simon. Er mußte einem Neubau weichen. Die Kittinge sind Speicherbauten, die entweder in Holzblockwerk oder gemauert errichtet wurden und sich heute in Österreich auf das Gebiet der drei Orte Oberwart, Ober- und Unterschützen beschränken. Die Blockwerkspeicher sind volkskundlich und architekturgeschichtlich hochbedeutsame Bauten, die vor allem eine charakteristische Wölbung zeigen, nämlich ein Spitztonnengewölbe, das aus Längsbalken mit rechteckigem Querschnitt gebildet wird. Sie dienen dazu, die Feldfrucht aufzubewahren, sowie Nahrungsmittel und andere für den Bauern einen Wert darstellende Gegenstände zu bergen. Aus diesem Grund sind sie tresorartig gebaut, sie sind kleine Schatzhäuser, die gegen Einbruch, Plünderung und Feuergefahr gesichert sind. Der hölzernen Spitztonne kam "Gestaltheiligkeit" zu (L. Schmidt). Das eigentümliche, ursprüngliche Fallriegelschloß hat sich noch an einigen Beispielen erhalten. Die meisten der heute noch bestehenden Blockwerkkittinge, die durchwegs dem freistehenden Typus angehören, tragen den ursprünglichen Lehmverputz, der aus einem einfachen Lehmhäckselgemisch besteht und manchmal zur besseren Haltbarkeit mit Kalkmilch überzogen wurde. Die Balken sind mit Holznägeln gespickt, die den Verputz tragen. Die Kittinge trugen ursprünglich Strohdächer, deren Dachstuhl auf den vorspringenden Kopfbalken des Blockwerkgefüges aufruhete, also nicht mit dem Bauwerk verbunden war. Dieses Flugdach erlaubte bei Feuergefahr den Dachstuhl samt Strohdach rasch herunterzuwerfen. Im Verein mit der den Kitting vollständig überziehenden Lehmhaut bot diese Konstruktion den besten Schutz gegen die Feuersbrunst.

Der kleine Weinkeller neben dem Kitting wurde als Ganzer aus Deutsch-Schützen (Besitzer Unger) übertragen. Diese Bautengruppe, zu der noch der freistehende Glockenturm samt Glocke (Ständerbauweise) aus Allersgraben gehört, ist mit einem landesüblichen Flechtwerkzaun umgeben.

Nachdem diese Gruppe stand, ging Dr. Schmeller an die systematische Erweiterung des Museums. Oberhalb der Mittelgruppe sollten Landwirtschaft, Bienenzucht und Weinbau dargestellt werden. Das große Presshaus mit der originalen Weinpresse und dem pultdachgedeckten Keller und Schupfen konnte von den Berghäusern in Strem übertragen werden (Besitzer Rudolf Unger Nr. 75), der zweite Weinkeller gehörte Herrn Paul Weber in Deutsch-Schützen Nr. 161. Unterhalb der Mittelgruppe fand das Bauernhaus von den Mühlhäusern (St. Michael bei Schallendorf) seinen Platz. Es zeichnet sich durch einen Flechtwerkgiebel und schöne Windbretter aus. An der üblichen Stelle wurde hier eine originale Rauchküche eingebaut. Sie war der letzte Rest eines Holzhauses in Kroatisch-Ehrendorf (etwas außerhalb des Ortsrandes, Nr. 34, Maria Flandorfer), das seinem Verfall entgegenging. Es konnte als Ganzes nicht mehr gerettet werden. Prof. Franz Simon hat es in seinem Buch "Bäuerliche Bauten im Südburgenland" gezeichnet und beschrieben. 4) Daher besitzen wir eine genaue Dokumentation über die ursprüngliche Situation. Die Übertragung gestaltete sich kompliziert, doch leistete eine große, bis auf den Zentimeter genaue Bauaufnahme, eine Arbeit von Studenten, die alle Unregelmäßigkeiten festhielt, gute Dienste. Nur so war es möglich, die Rauchküche mit allen ihren Details ohne Verfälschung zu versetzen.

Der Kitting aus Oberwart 5) daneben steht etwa im richtigen Verhältnis zum Haus. Die Kittinge stehen mit ähnlichen Holzbauten in Osteuropa und mit Grabbauten in Lykien (südliche Türkei, 6. bis 4. Jahrhundert vor Chr.), die Speicherbauten in Stein nachbilden und auf Sockeln stehen, in Verbindung. Den grundlegenden Aufsatz darüber hat der Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Hofrat Univ.Prof.Dr. Leopold Schmidt, geschrieben 6). Ein originaler Grabbau dieser Art steht im zweiten Hof des Kunsthist. Museums in Wien. Beim Kitting wurde eine Obstpresse aufgestellt.

Im weiteren Verlauf gegen den Bach zu, kommen die Handwerker zu Wort. Bis jetzt ist nur eine Schmiede errichtet worden, deren Handwerks-Inhalt aus der "Lutterschmiede" in Ollersdorf erworben werden konnte. Das Haus selbst stand früher in Bad Tatzmannsdorf. Der Pferdestall mit der Koppel ist ein Provisorium.

Der Bestand wird ergänzt allenfalls durch das Haus mit Flechtwand in Zuberbach, durch eine Dörre, Tschardaken, Holzmaterl, Hengstbrunnen,

Taubenschlag, verschiedene Zäune und durch ein schönes Laubenhaus aus Stein.

Ein T-förmiger Stadl aus St. Michael aus dem 18. Jahrhundert wurde in der Achse der Mittelgruppe aufgestellt. Ein burgenländisches Laubenhaus aus Stein ist im Bau.

II.

Das weitläufige Kellerviertel von Heiligenbrunn ist ein Kulturdenkmal ersten Ranges; als nahezu vollständig erhaltenes Ensemble von Wirtschaftsgebäuden, die seit dem 18. Jahrhundert in Betrieb sind, stellt es ein Unikum dar, und zwar ein spezifisch burgenländisches. Es erstreckt sich oberhalb des Dorfes an den Abhängen des Stifter-, des Zeinerberges und des Haargrabens einer Ausdehnung von ca. 1,5 km und gehört zu vier Rieden, die seit 1969 unter Landschaftsschutz stehen.

Die Kellerreihe liegt in unmittelbarer Nähe der Weingartenriede im Obstgartensaum, wo die "Keller", die älteren oberirdisch errichtet, auf schmalen Parzellen eng gedrängt angelegt sind.

Wein- und Obstkulturen, die bäuerliche Wirtschaft, alte Baumbestände und die urtümlichen Holzbauten bilden eine gewachsene Einheit. Ähnliche Kellerviertel begleiten den Pinkaboden von Eisenberg nach Moschendorf.

Der Weinbau, in Heiligenbrunn bereits im 12. Jahrhundert erwähnt, ist die Voraussetzung für den Bestand dieser Denkmäler der Holzbaukunst. Der Wein wird als Direktträger, im Volksmund "Uhudler" genannt, für den eigenen Bedarf erzeugt, ohne auf Gewinn berechnet zu sein.

Da die einzelnen Weinwirtschaften klein sind (durchschnittlich 0,15 ha), verbietet sich ein Abverkauf. Erst in jüngster Zeit geht man dazu über, die Rebe zu veredeln und vereinzelt sowohl den Uhudler als auch den veredelten Wein zu verkaufen und auszuschenken. Der Haupterwerb des Bauern ist und bleibt die Landwirtschaft (Getreideanbau, Kukuruz, Rüben, Gurken und Kürbis), die Weinerzeugung nimmt nur einen kleinen Anteil der Gesamtwirtschaft ein (1.000 bis 1.500 Liter).

Der würzige Wein, dessen herbe Qualitäten jetzt auch der fremde Besucher entdeckt, schmeckt bei jedem Hauer verschieden und ist für den Hausgebrauch bestimmt, als "Feierabendgetränk" oder Haustrunk, er wird aber auch Verwandten und Besuchern gastlich angeboten.

Das Kellerviertel hat also nicht nur die Funktion einer Arbeitsstätte,

wo die Rebe gepreßt und der Wein gelagert wird; es dient auch als Versammlungsort. Der Wein führt zusammen.

Wirtschaftliche Voraussetzungen bedingen die Form der Keller und Preßhäuser, deren Größe und Bauart. Ein mäßig großer Depotraum (oder mehrere) und das Preßhaus sind meist zu einem langgestreckten Gebäude unter einem Dach vereint; mehrere Besitzer teilen sich in den Gebrauch der Pressen und erstellen gemeinsam das Dach. Da die alten Pressen sehr groß sind, verbietet sich im Preßhaus eine niedere Bohlendecke, sie stehen unter freiem Dach. In einer Ecke wird ein Feuer geschürt, knapp abgeschirmt durch eine dreieckige Überdachung (Brandstatt), und der Rauch zieht durch das Strohdach ab. Viele Pressen zeigen alte Datierungen: 1731, 1740, 1748 usw. Sie sind möglicherweise älter als die Kellerdatierungen. Der Übergang zu kleinen modernen Pressen stellt das Problem der Erhaltung der alten. Die ursprünglich verwendeten, geflochtenen und spiralgig ausgebauten Preßkörbe sind bereits verschwunden; senkrecht gereihte Bohlen bilden heute die Preßkörbe. Die Fässer nehmen durchschnittlich 300 bis 400 Liter Wein auf. Die Zahl der Butten bei der Weinlese wird in einige Stöcke geschnitten. Auf einem Holzrost unter der Decke wird häufig die Apfelernte aufbewahrt.

Häufig findet sich in der inneren Organisation der Keller ein eigener Aufenthaltsraum mit (früher selbstgefertigtem) Tisch, Bett und kleinem, schmiedeeisernen Ofen, das "Stüberl", da die über fünf Dörfer verteilten Eigentümer der Keller einen längeren Weg nach Hause haben und manchmal hier übernachten. Doch kommen hier auch die Einwohner zusammen; denn gerade für die Weingartenbesitzer aus den Nachbardörfern (die meisten aus Hagensdorf und Luising, einige aus Strem und Deutsch Bieling) ist das Kellerviertel als Versammlungsort von besonderer Bedeutung, zumal die ehemals selbständigen Ortschaften mit Ausnahme von Strem nunmehr zu einer Großgemeinde zusammengeschlossen sind. Namentlich am Sonntag ist das Kellerviertel Kommunikationszentrum, das die Bevölkerung zu Geschäft und Politik zusammenführt. Und zu gemeinsamen Freizeit.

Die Holzbauten befanden sich um 1960 zum Teil bereits im Verfall. Wie nichtgenützte Kellerbauten rasch zugrunde gehen, demonstriert das Kellerviertel am Prostrumer Berg bei Kulm, wo die Besitzer auf ungarischer Seite von ihrem Weingelände abgeschnitten sind. Seit 1961 setzten in Heiligenbrunn Erhaltungsmaßnahmen ein.

Die Wirtschaftsgebäude des älteren Typus stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Für sie wurden natürliche Baustoffe wie Holz, Lehm und Stroh verwendet, während die jüngeren aus Ziegeln aufgemauert und mit Dachziegeln eingedeckt sind.

Die Konstruktionsweise ist der Blockverband, bei dem horizontal gelagerte, händisch zugerichtete Baumstämme knapp vor dem Ende einander durch nicht fugengerechte Ausnehmungen kreuzweise überlagern. Die über Eck vorstehenden Balkenende heißen "Wettköpfe" und sind mit der Axt zubehauen. Die Stämme wurden in der Langsrichtung mit Keilen gespalten und mit der Axt bearbeitet. Das Balkenwerk ist lehmverschmiert und weißgekalkt. Der Lehm wird auf dem eigenen Grund gewonnen. Die meisten Keller tragen noch das hitze- und kälteabwehrende Strohdach. Es ist ein Rofendach, bei dem die abgeästeten Stangen, am Firstbaum befestigt, hängen. Der Firstbaum wird von zwei einander kreuzenden Schräghölzern, den Scherenständern ("Sperrhax'n"), die eine Gabel bilden, getragen. Die auf den Bundtram aufgeklauten Scherenständer sind aus naturbelassenen, etwas gekrümmten Hölzern spitzbogig gefertigt. Als Dachlatten dienen Rundhölzer, die mit Holznägeln befestigt sind. An sie werden die Strohschaben (Schauben) angebunden. Die Deckungsart ist das Schabeldach mit weicher, welliger Oberfläche (Ähren nach außen). An den Kanten der Walme entsteht der "Katzenstieg" durch Überdeckung der Schauben, sie geben dem Dach eine charakteristische Zierform.

Unter dem Dachvorsprung begleitet die Eingangsseite ein Lehmstrich, die geglättete "Gredn" als äußere Verbindung der Eingänge. Eine innere zwischen den Räumen gibt es nicht 7).

Den Kellerraum verschließt eine schwere, dicke Eichenpfostentüre, mitunter aus einem Stück, die an der Innenseite eingezapft ist, während außen eine schön geflochtene zweite Türe Kälte und Hitze abhält. Sie ist in einigen Fällen unten noch altertümlich in Holzangeln eingezapft; als obere Angel ist sogar noch eine einfache Schleife aus Weidenrute zu beobachten. Auch die Verriegelung der inneren Bohlentüre mit Hilfe eines waagerechten Balkens ist noch anzutreffen (Fallriegelschloß 8). Viele der Türen sind datiert und monogrammiert. Die ältesten Jahreszahlen sind: 1740, 1748, 1751, 1781, 1788. Die einräumigen, etwas quadratischen Holzblockbauten zwischen den Kellern sind Fruchtspeicher.

Der Holzbau vermittelt urtümliche Züge des vorindustriellen Zeitalters. Sie entsprechen mit ihrer Naturbelassenheit den nicht abgezirkelten Formen des Siedlungsbildes dieser Gegend (mit Ausnahme von Hagensdorf). Beiden, Holzbau und Siedlungsanlage, eignet, daß sie naturwüchsige Gegebenheiten, Unregelmäßigkeiten respektieren, sich mehr anschmiegen als aufprägen, eher den krummen Linien, welche die Natur hervorgebracht hat, folgen, als daß sie den rechten Winkel oder fugengerechte Präzision aufzwingen. Wenn das Gelände abfällt, folgt das Gebäude dem Hang.

Das Naturbelassene, dem Charakter des nicht hochgezüchteten Weins entsprechend, resultiert daraus, daß der Bauer Eigentümer und Produ-

zent, Bauherr und Baumeister in eigener Person war. Weinbau und Hausbau waren Eigentum. Die "Handarbeit" die auf Gefühl und Erfahrung, weniger auf handwerklicher Schulung beruhte, gibt den Bauten das Gepräge. Das gleiche gilt für die Dachherstellung, der Lehmwurf wurde eigenhändig angebracht, nicht vom Maurer; das Kalken besorgte die Bäuerin. Das Zurichten der Hölzer mit Beil, Meißel und mit der Axt erfolgte eigenhändig; daher fehlt die gerade Kante, die gesägte Hölzer aufweisen. Die Bauten sind also Erzeugnisse der nichtmechanischen, nichtmaschinellen und nichtarbeitsteiligen Herstellung, im Gegensatz zu jener der Sägemühlen. Deren Erzeugnisse waren nicht billig und umständlich zu beschaffen. Die Produktionsbedingungen hingen von der Kleinheit des Eigenbesitzes ab, alles wurde in eigener Arbeit für den eigenen Bedarf erzeugt. Arbeitsteilung in Landwirtschaft und spezieller Handwerke (Zimmermann, Tischler, usw.) setzte erst spät, erst mit der aufkommenden Industrialisierung in der weiteren Umgebung ein. Die Herstellungsweise der Bauten, das "Hausgemachte", geht zusammen mit der schmiegsamen Eigenwilligkeit ihrer Anlage in der Landschaft, mit deren natürlichen Linien sie in Einklang stehen. Entwickelte sich das Umland fort bis zu städtisch entlehnten Formen in der Gegenwart, so blieb hier ein Reservat, ein Strukturmodell naturwüchsigen Gemeinwesens lebendig bestehen 9).

Die Denkmalpflege sieht sich hier gezwungen, mehrdimensional zu denken. Sie muß alle Bereiche berücksichtigen. Die Erhaltung eines Stadtmauerteiles zum Beispiel oder eines anderen punktuellen Denkmals wird kaum bestimmt von den Faktoren, die im lebenden Kellerdorf einen Integrationszusammenhang bilden: ökonomische, kulturgeschichtliche, soziologische und landschaftliche Fakten greifen ineinander und bedingen sich gegenseitig. Der Wein führt zusammen; das überlieferte, naturwüchsige Strohdach reguliert das Kellerklima; das urtümliche Ambiente schafft ein menschliches Klima der Gastlichkeit.

Literatur:

- 7) Karl Ortner Der Laubengang burgenländischer Vorhallenhäuser, Burgenländische Heimatblätter, 24. Jg., 1962, p. 173 ff.
- 9) Alfred Schmeller Das Burgenland, Salzburg 1968, 3. Auflage
- 8) Stephan Aumüller Hölzerne Fallriegelschlösser im südlichen Burgenland, Burgenländische Heimatblätter, 31. Jg., 1969

Anmerkungen

- 1) im Lehmverputz "1820" Arthur Haberlandt, Volkskunde des Burgenlandes, Bd. XXVI der Österr. Kunsttopographie, Baden bei Wien, 1935, p. 115
- 2) Alfred Schmeller, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege XV, 1961, Heft 3, p. 147 f.
- 3) Karl Ortner, Seltenes Baugut im Burgenlande, Bgld. Heimatblätter 1964, p. 29
- 4) Franz Simon, Bäuerliche Bauten im Südburgenland, Ober-schützen 1971, p. 64
- 5) Jahrbuch des Notrings der Wissenschaft 1963, p. 207
- 6) Leopold Schmidt, Die Kittinger, Probleme der burgenländischen Blockwerkspeicher, Bgld. Heimatblätter 1950, p. 97 ff.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Österreichs Museen stellen sich vor](#)

Jahr/Year: 1977

Band/Volume: [6](#)

Autor(en)/Author(s): Schmeller Alfred

Artikel/Article: [Das Freilichtmuseum Bad Tatzmannsdorf und das Kellerviertel Heiligenbrunn 31-39](#)